Emeute und zur Revolution zu beobachten. Sie wandern durch die Straßen, behorchen die Gespräche der Bürger und beschreiben die politische Temperatur der Wirthshäuser. In Zeiten revolutionärer Gährung wie dem Mai 1793 sind solche Stimmungsbilder historisch interessant. Dutards Wahrnehmungen lassen keinen Zweifel darüber, daß damals, acht Tage vor dem Sturz der Gironde, nur eine nicht eben starke Minorität der Pariser Bevölkerung jacobinisch gesinnt war, daß die Regierung durch festes Vorgehen gegen den Stadtrath jeden Tag die Partei zersprengen konnte, daß die Gironde aber nicht kräftig und planmäßig vorging, weil sie bei einmal begonnener Reaction des eigenen Daseins nicht mehr sicher war. S.

Téodore Juste, Les fondateurs de la monarchie Belge. Le Comte Le Hon, ministre d'état, ancien ministre plénipotentiaire de Belgique à Paris, d'après des documents inédits. 236 p. Bruxelles 1867, Muquardt.

Herr Juste fährt fort, die Genesis des belgischen Staates in den Biographien der entscheidenden Männer darzustellen. Auf die Geschichte Jos. Lebeaus und des Regenten Surlet de Chokier folgt hier das Leben des Grafen Le Hon, und wird die Biographie Brouckères und des König Leopold angekündigt. Das vorliegende Buch gewinnt sein sachliches Interesse vornehmlich durch die Correspondenz, welche König Leopold gleich nach seiner Thronbesteigung mit seinem Pariser Gesandten führte. Sie ist ebenso bedeutend für die Auffassung der beiden Persönlichkeiten, welche hier für die Gründung des belgischen Staates wirkten, wie sie den Verlauf des Ereignisses selbst an den wichtigsten Punkten mit scharfen Schlaglichtern erhellt. Le Hon, 1792 in Tournay geboren, machte seine Studien zu Paris, wurde 1817 Schöff in seiner Vaterstadt und 1818 Mitglied der dortigen Provinzialstände und nahm dann von 1824 bis 1830 als Abgeordneter Hennegaus an den Sitzungen der niederländischen Generalstaaten Theil. Er gehörte als solcher zu der belgischen Opposition und strebte nach einer Trennung der Verwaltung Hollands und Belgiens. Die Tüchtigkeit, die er hier zeigte, und die Popularität, die er damit erwarb, brachte ihn nach der Revolution in den constituirenden Congreß, wo er sofort sich für die Einführung der constitutionellen Monarchie und das Zweikammersystem aussprach und gegen die Candidatur Leuchtenberg für die Wahl des Herzogs von Nemours stimmte. Im März 1831 wurde

er darauf von dem Regenten Surlet de Chokier nach Paris geschickt und blieb in diesem Amte bis zum Jahre 1842, also während der ganzen Zeit, in welcher die europäischen Verhandlungen über die Abgrenzung und die Anerkennung des jungen Staates schwebten, und an dem Orte, wo nächst London die wichtigsten Entscheidungen für die Zukunft Belgiens fielen. Neben van de Weyer, dem Gesandten in London, hatte Le Hon ohne Zweifel unter allen seinen Landsleuten die interessanteste und wichtigste Stellung.

Der Raum verstattet uns nicht, den ganzen Verlauf dieser Dinge nach der lichtvollen und fesselnden Darstellung Justes hier zu begleiten. Um jedoch den hohen Werth, welchen die hier gebotenen Mittheilungen nicht bloß für die belgische, sondern für die europäische Geschichte haben, anschaulich zu machen, rücke ich als Beispiele einige Briefe aus der Zeit der schärfsten Krisis, des holländischen Angriffs und der französischen Intervention (August bis December 1831) ein. Le Hon schreibt aus Paris, 23. September: „Fürst Talleyrand nimmt in London einen europäischen Charakter an; er betrachtet sich weniger als französischen Botschafter, denn als Präsidenten eines europäischen Congresses. Französisch ist in seiner Politik nur der feste Willen den Frieden zu erhalten; was die Mittel betrifft, so ordnet er sie dem nächsten Zwecke, dem Gelingen des Congresses unter; er opfert die Zukunft der Gegenwart. Er strebt nicht danach, ein lebensfähiges Königreich Belgien zu gründen, sondern den Kampf mit Holland und die daraus erwachsende europäische Verwicklung zu beendigen. Es handelt sich ihm um einen einfachen Ehescheidungsproceß, bei dem jeder Theil sein eingebrachtes und die Hälfte des in der Ehe erworbenen Vermögens bekommt. Von diesem Standpunkt aus macht sich der gewiegte Diplomat wenig Mühe, uns Limburg, Holländisch Flandern und Luxemburg zuzuwenden. Dies Verfahren ist bequem aber nicht einsichtig; es hat keine Zukunft, aber die Unabhängigkeit des Hrn. von Talleyrand, sein Uebergewicht in London und sein Einfluß in Paris geben ihm große Mittel es zu halten. Ich habe durchgesetzt, daß er von hier (Paris) die bestimmtesten Instructionen erhalten hat, für unsere Interessen zu wirken. Aber meine Anstrengungen sind ohnmächtig gegen die Protestationen Preußens, daß Maastricht nimmermehr an Belgien fallen dürfe. Das Pariser Cabinet verzweifelte, diesen Theil des Processes für uns zu gewinnen, und ich halte ihn für noch viel verzweifelter in Talleyrands Hän-

den. Ich bedarf der ganzen warmen Unterstützung Ludwig Philipps, um nicht die Anstrengungen Talleyrands zu fürchten".

Nicht anders sieht Baron Stockmar in London die Sache an. „Ich hatte stets geglaubt", sagt er, „daß Frankreich lebhaft für unsere Zukunft interessirt sei. Aber ich sehe wohl, daß man in Paris vor allem den Frieden will. Und doch brauchte Frankreich weder Preußen noch Oesterreich zu fürchten, und England wird ihm niemals den Krieg erklären, weil es uns in allen billigen Punkten nachdrücklich unterstützt. Die Leichtigkeit, womit man in Paris nachgiebt, verbessert sich hier nicht in Talleyrands Händen. Dieser Gott der Diplomatie ist die sechste Großmacht der Conferenz. Er beherrscht sie durch seine Orakelsprüche, und die Zukunft Belgiens liegt ihm wahrlich nicht in erster Linie am Herzen. Ich glaube gern, daß er den Frieden will, nämlich den Frieden für sich. Mag die Zukunft gehen, wie sie will, wenn er nur nicht den Krieg erlebt. In diplomatischen Dingen hält er sich für den einzigen Kenner. Seine Pariser Instructionen machen ihm wenig Kummer; was ihm davon nicht gefällt, beseitigt er mit seiner großen Formel: das wäre der Krieg".

Le Hon begreift allerdings diese Friedensliebe, da nach allem, was er erfährt, Frankreich damals zum Kriege übel genug gerüstet war: nicht mehr als 23000 Mann schlagfertiger Truppen, ein leerer Schatz, ein Deficit von 200 Millionen und eine Menge der brennendsten inneren Fragen. Für Belgien war die Lage um so schwieriger, als man trotz dieser militärischen Schwäche in Paris äußerst reizbar war, jede Annäherung Belgiens an eine andere Macht mit empfindlicher Eifersucht betrachtete, und eine starke Partei den Gedanken der Einverleibung Belgiens noch keineswegs aufgegeben hatte. König Leopold hatte bald genug Veranlassung, einem solchen Protector gegenüber seine Würde zu bewahren. England und die Ostmächte hatten beschlossen, daß eine Anzahl belgischer Grenzfestungen gegen Frankreich geschleift werden sollten. Bei der Unterhandlung darüber wurden proponirt die Plätze Charleroi, Mons, Tournay, Ath, Menin, dann aber für Charleroi und Tournay, trotz eines französischen Widerspruchs, Philippeville und Marienburg auf die Liste gesetzt. Man kam scharf aneinander; Talleyrand beantragte die beiden Festungen Frankreich zu überlassen, worauf aber sogleich Preußen und England mit Kriegsdrohung antworteten. Kurz es blieb bei der Liste, und Belgien schloß auf dieselbe mit den vier Mächten ab. In Frankreich war man darüber

hoch erzürnt, redete von Belgiens Undankbarkeit, und König Leopold fand sich dadurch zu folgendem Briefe veranlaßt, den Le Hon der französischen Regierung mittheilen sollte. „Mir scheint es gleich klug zu sagen, daß das Wasser aufwärts fließt, wie daß Belgien eine feindliche Stellung gegen Frankreich erhalten hat. Unsere Neutralität bildet den ungeheueren Vortheil für Frankreich, der nur dann wegfiele, wenn Frankreich selbst unsere Grenzen verletzte. So lange dies nicht geschieht, darf keine der vier Mächte bei uns interveniren: dies stand nicht so nach 1815, und hierin liegt der große Gewinn, den Frankreich durch unsere Selbständigkeit erhalten hat. Ich kann nicht stark genug mein Erstaunen ausdrücken über die Ungerechtigkeit und Heftigkeit, ja über den schlechten Geschmack der officiellen französischen Aeußerungen; ich bin schwer gekränkt dadurch. Ich bin mit Vergnügen einverstanden, wenn Frankreich noch einige Modificationen des Vertrages erlangen kann, muß ihn aber meinerseits ratificiren. Frankreich wird gut thun, sich von der Thatsache zu überzeugen, daß es sich selbst ruinirt, wenn es nicht bald das öffentliche Vertrauen und damit Industrie und Handel herstellt. So lange aber unsere Frage nicht geordnet ist, oder so lange man sie verwirrt durch spitzige Reden über die Möglichkeit einer heiligen Allianz, von der Belgiens Stellung nicht die geringste Wahrscheinlichkeit zeigt, so lange wird das Vertrauen nicht wiederkehren und Frankreichs Lage sich verschlechtern. Ein reiches Frankreich, das in Italien und Deutschland, wie einst die Bourbonen in Spanien, mit Thalerstücken Krieg führte, könnte dort vielleicht Revolutionen bewirken, die übrigens schließlich in Frankreich selbst die monarchische Verfassung zersprengen würden. Aber ein armes Frankreich würde ganz andere Heere als sonst sich gegenüber finden; es würde mit Kämpfern zu thun bekommen, die kräftig auf die Freunde losschlügen, die ihnen Freiheit zu predigen und das Geld zu nehmen erschienen . . . Hat man in Paris nicht ganz das Gedächtniß verloren, so wird man sich erinnern, daß wir ihnen einige Dienste geleistet, und nie gezaudert haben, wenn wir Frankreich nützen konnten".

Diese muthige Sprache hatte ihre volle Wirkung. Man sieht, daß König Leopold I von den Tugenden des ächten Staatsmannes nicht bloß die Vorsicht besessen hat. S.

Rosen, Dr. G., Geschichte der Türkei. 2 Bände. Leipzig 1867, S. Hirzel.

Die in Leipzig bei Hirzel erscheinende Staatengeschichte der neuesten